

Es ginge wohl, aber es geht nicht

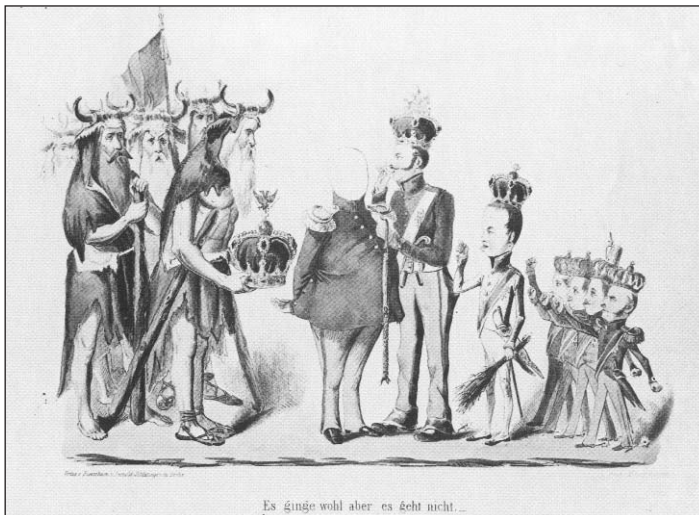
von Reinhard Müller

Es ginge wohl, aber es geht nicht! Welche Beispiele sollen wir anführen? Oder dürfen wir noch eine weitere Spruchweisheit hinzufügen die, wonach nicht sein kann, was nicht sein darf?

Wir denken an unseren juristischen Streit mit dem Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL, der Vorstand und Geschäftsführer in mehreren Beiträgen zu „Amigos“ eben als Ausdruck des Zeitgeistes gemacht hatte: „Die ganze Bundesrepublik eine korrupte Gesellschaft“.

Oder sollen wir an die „Reichsbedenkenträger“ in der Berliner Verwaltung erinnern oder an deren Mitglieder, die noch nicht verstanden haben, dass ein neuer Zeitgeist nicht Untertanen, sondern Partner braucht, mit denen man dann auch partnerschaftlich umgehen muß! Höhepunkt unserer Erfahrungen war, dass wir bei den Anträgen für die Genehmigungen zu den Einhausungen des Brandenburger Tores die Höhe der Buchstaben in genauen Zentimeterangaben trotz beigefügter Abbildungen, aus denen die Größe in Relation zu den Bauteilen und sonstigen bildlichen Darstellungen unschwer zu ersehen war, angeben mussten. Und die Genehmigungsfähigkeit ausschließlich weißer Fußballstutzen der deutschen Nationalmannschaft im Gegensatz zu den bunten Nationalitäten - weil Weiß mit dem Schutzgut besser verträglich - wird unsere Erinnerung auch noch eine Zeit lang begleiten.

Ein besonderes Kapitel des „Es ginge wohl, aber es geht nicht“ war das Kapitel Brecht-Haus in Weißensee. Es ging nicht, weil der Bezirk nicht bereit war, dem Hauptausschuss des Abgeordnetenhauses eine finanzielle Kompensation anzubieten, um die Miete und damit die Nutzungsqualität für die traditionsreiche Stätte aufzubringen. In Zeiten finanzieller Not kann man nicht alle Besitzstände wahren. Folge: Der Standort wird geschlossen, die Restaurierung unterbleibt, denn die Stiftung ihrerseits will private Immobilien nicht aufwerten. ■



Unbekannter Karrikaturist, 1849: „Es ginge wohl aber es geht nicht ...“

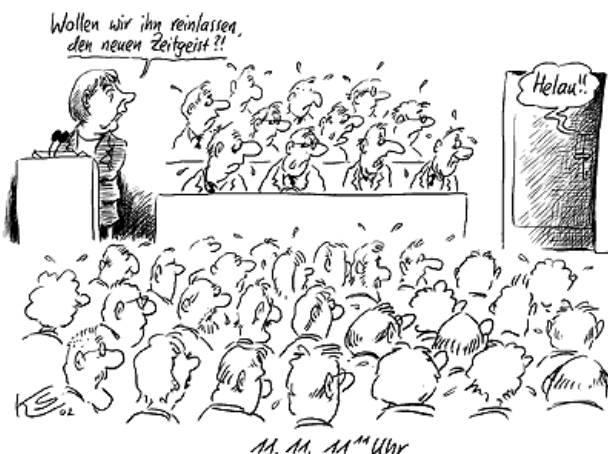
Zeitgeist? Zeitgeist!

von Lothar de Maizière

Natürlich trifft unsere Stiftung bei Vorbereitung und Durchführung von Projekten auf den Zeitgeist - besser gesagt: auf bestimmte Zeitgeister mit ihren eingefahrenen, fast rituell zelebrierten Handlungsmaximen. Unter diesen gibt es natürlich die Haltung „Es ginge wohl, aber es geht nicht.“ Aber ebenso treffen wir auf Zeitgeister, die den neuen Zeitgeist noch nicht begriffen haben oder ihn einfach nicht hereinlassen wollen, obwohl wir nicht „Helau!“ rufen und uns auch nicht als Teil der Spaßgesellschaft verstehen.

Trotzdem bereitet es uns ein gewisses Vergnügen, auf der Titelsei-

te unseres DENKMALSPIEGELS die beiden Karikaturen mit ihrem Zeitabstand von etwa 150 Jahren unseren Lesern vor Augen zu führen. Den unbekannteren Karrikaturisten von 1849 trieb der Wankelmut des preußischen Königs Friedrich Wilhelms IV. an, die ihm von der Frankfurter Paulskirchenversammlung angebotene deutsche Kaiserkrone anzunehmen und die er aus Bedenklichkeit gegenüber seinem veralteten Weltbild nicht annehmen wollte. Auf der anderen Seite die Karrikatur von Klaus Stuttmann, der den Verlust ernsthaften Nachdenkens im Zeitalter unserer Spaßgesellschaft anprangert. Aber wir brauchen einen neuen Zeitgeist, den wir „reinlassen“! ■



Klaus Stuttmann, 2002: „Wollen wir ihn reinlassen, den neuen Zeitgeist?“

Aufgaben des neuen Kuratoriums

von Christoph Stölzl

In seiner neuen Zusammensetzung hat das Kuratorium in seiner Sitzung am 12. März 2003 eine lose Form von Arbeitsgruppen gebildet und sich damit eine Struktur seiner künftigen Tätigkeit geschaffen.

Es geht dem Kuratorium nicht nur darum, sich ausschließlich mit dem Thema der Umsatzsteuer zu beschäftigen - denn warum muss eine dem Gemeinwohl dienende Stiftung gewissermaßen zur Strafe auch noch kontraproduktiv Steuern zahlen?

Weiterhin gab es die Anregung, die Stiftung Denkmalschutz Berlin zu so etwas wie einen Kern für die auf kulturellem Gebiet tätigen Berliner Stiftungen zu entwickeln.

Und schließlich wurde entschieden die Meinung vertreten, dass das Werben um Sponsoring zur Restaurierung von Baudenkmalen vom Standard Brandenburger Tor aus künftig künstlerisch qualitativ weiter entwickelt werden muss. ■

Fragen wir einfach:

von Helmut Engel

Das Brandenburger Tor wurde nach der Restaurierung in einem feierlichen Akt am 3. Oktober 2002 an den Senat von Berlin zurückgegeben. Mit Bestürzung mussten wir einige Monate später zur Kenntnis nehmen, dass es Friedensaktivisten mit wenn auch noch so einsichtigen Motiven beschmierten, ein anderes Mal beklebten und beschädigten - letztere Aktion mit öffentlich bekannter Duldung des zuständigen Senators.

Es beginnt jetzt die Restaurierung der Fassade des „Alten Palais“ Unter den Linden, in dem unter Wilhelm I. de iure das Deutsche Reich regiert worden ist. Wir wagen kaum daran zu denken, dass 1864, 1866 und 1870 hier die Mobilisierungsbefehle unterschrieben worden sind!

Lieber Friedenssenator, können Sie dem deutschen Kaiser verzeihen? Oder welche Aktion steht uns bevor? Noch besser: Kann man mit Geschichte Frieden schließen? ■

Kein himmlischer Frieden

von Thomas Flierl

Helmut Engel weiß wohl, dass ich jede Form der Beschädigung eines Denkmals verurteile und die Duldung der rechtswidrigen Besetzung des Brandenburger Tores erst nach deren Beginn, in Abstimmung mit dem Innensenator und in Abwägung der Risiken einer Räumung für Denkmal und Menschen ausgesprochen habe. Greenpeace hat die Schadensbeseitigung bezahlt. Kann man mit Geschichte Frieden schließen, fragt Helmut Engel und evoziert zu Recht ein 'ja', weil der Abbau negativer Affekte Voraussetzung ist, etwas Überkommenes in seinem historisch-ästhetischen Zeugnischarakter zu erkennen, Wert zu schätzen und zu erhalten. Umgekehrt: etwas als Zeugnis der Vergangenheit zu erkennen, setzt voraus, sich selbst in der Geschichte zu sehen, die Vergangenheit als vergangen und sich selbst in einer Gegenwart, die in eine gestaltbare Zukunft führt. Deshalb ist jede aggressive Reaktion auf gegenständliche Zeugnisse vergangener Macht eine im Grunde archaische und/oder kompensatorische Reaktion. Die zahllosen politisch motivierten Denkmalstürze (auch in Berlin) illustrieren dies.



Kaiser und Reichskanzler

Weder die widerwärtigen Beschmierungen noch die medial inszenierte Friedensbotschaft am Brandenburger Tor sind in diesem Sinne aber (kriegerische) Attacke auf eine im Bauwerk vergegenständlichte Geschichte, sondern infantil-manische oder medial-interventionistische Aneignung eines öffentlichen Raums, der zum symbolträchtigsten Ort der Berliner Republik und ihrer Gründungsgeschichte geworden ist. Ironie der Geschichte: es waren vor allem die Stadtparties

aller Art, die der Standfestigkeit des Tores in den 90er Jahren zusetzten. Die notwendige Ehrfurcht vor den Denkmalen, die auch darin gründet, dass diese nicht abschließend zu ergründen sind, denn ihre Geschichte und die Geschichte ihrer Deutung gehen weiter, werden wir nur durchsetzen, wenn wir uns der Nutzung des öffentlichen Raums zuwenden, in den die Denkmäler integriert sind.

In der Demokratie hat der öffentliche Stadtraum eine politische Funktion sui generis: als Erschließungsraum privater und öffentlicher Grundstücke und als Begegnungs- und Versammlungsraum der Bürgerinnen und Bürger. In der Mediendemokratie droht städtischer Raum zum virtuellen, zum Hintergrund, zu werden. Ärgerlich, wenn dann die Denkmäler Schaden nehmen.

Es macht also durchaus Sinn, am Brandenburger Tor die Grundfragen der Gesellschaft öffentlich zu artikulieren. Alle Versuche, das Versammlungsrecht einzuschränken, rühren am Nerv unseres Gemeinwesens.

Kurzum: Ich verzeihe dem deutschen Kaiser nicht, lieber Herr Engel, denn er hat sich mir gegenüber nicht schlecht benommen. Aber ich bin doch enttäuscht, dass die Werbe-Finanzierung der Fassaden-



Der Schreibtisch des Kaisers.

restaurierung des Alten Palais und des Uni-Hauptgebäudes nicht auf dem Niveau des Brandenburger Tores gelingt. Sollte sich für die Humboldt-Universität kein Sponsor finden, dessen Image sich mit der in der Uni präsentierten Wissensgesellschaft in Verbindung bringen lässt und durch eine intelligente gestalterische Auseinandersetzung mit dem verhüllten Gebäude Imagewerbung, nicht aber banale Produktwerbung (für Autos, Unterwäsche und Kaffee) betreibt? ■

„Geld gibt's nur, wenn die Bude zusammenbricht“

von Dankwart Guratzsch

Der Schatten der "schrumpfenden Gesellschaft" hat Deutschlands Hauptstadt erreicht. "Berlin wird eindunsten auf die Größe von Hamburg", prognostiziert der Ökonom Meinhard Miegel. Und das hat auch Auswirkungen für die Denkmalpflege. Senatsbaudirektor Hans Stimmann ist sich sicher: die Deindustrialisierung, der Bevölkerungsschwund, die leeren Kassen, der massenhafte Leerstand - "das ist nicht nur eine Konjunkturdelle, sondern ein struktureller Umbruch". All dies stelle die Denkmalpflege "vor Herausforderungen wie lange nicht", so Stimmann, "denn ohne wirtschaftliche Grundlagen gibt es keine Denkmalkultur".

Diese Grundlagen sind dahin. Von ehemals 1,4 Millionen Industriearbeitsplätzen besitzt die einst größte Industriestadt des früheren Deutschen Reiches nur mehr 140.000. "Erstmals in der Geschichte ist die Wohnungsfrage gelöst, erstmals stehen Schulen leer, dasselbe passiert mit Krankenhäusern, Kindergärten, Turnhallen, Schwimmbädern. Wir sind eine Gesellschaft, die in dieser Hinsicht alles hat und nichts mehr braucht."

Nur die Architekten hätten es noch nicht gemerkt: "Die beschimpfen uns, dass wir keine Wettbewerbe mehr ausloben. Aber wir müssen aufhören mit der Vorstellung, dass wir endlos Neubauten errichten können. Das heißt nicht, dass Architekten arbeitslos werden. Es ist eine riesige Aufgabe, die Potenziale im Bestand zu entwickeln."

Dies ist ein Paradigmenwechsel, wie ihn der Bausektor so noch nie verkraften musste: Nicht mehr das Neue, sondern der Bestand ist die Zukunftsressource. Bauen heißt umbauen, anbauen, rückbauen. Kulturdenkmale sind nicht mehr nur durch Abriss, sondern auch vermehrt durch Überformung bedroht. Gleichzeitig zieht der verarmte Staat seine schützende Hand zurück. Stimmann: "Geld gibt's nur noch, wenn die Bude zusammenbricht."

Und da ist sie auf einmal wieder: die Debatte über die "Privatisierung" des Denkmalschutzes, die der Berliner Architekturstadthistoriker Dieter Hoffmann-Axthelm und die Grünen-Politikerin Antje Vollmer vor zwei Jahren angestoßen hatten. "Eine halbe Million Quadratmeter Leerstand in Berliner Denkmälern - wie schaffen wir es, private Investitionen

dorthin zu lenken?" fragt Landeskonservator Jörg Haspel. Er setzt auf Aufklärung, mehr Veröffentlichungen, Werbung, auf Patenschaften und Stiftungen. "Das wird jetzt wichtiger als die Neueintragung von Denkmälern."

Also Rückzug. In Deutschland wird der Denkmalschutz länderweit personell und finanziell bis ans Existenzminimum gestutzt, mit der Archäologie zusammengelegt, den Bauämtern unterstellt - obwohl er in der Gunst der Bevölkerung unverändert Rekordnoten erreicht. So halten ihn nach einer aktuellen Umfrage in Nordrhein-Westfalen 77 Prozent für wichtig oder sehr wichtig, 92 Prozent erhoffen sich von ihm "schöne Städte", 63 Prozent sehen die öffentliche Hand in der Pflicht, mindestens die Hälfte der Kosten zu tragen.

In Nordrhein-Westfalen wird die Einführung der Verbandsklage geprüft. In Frankfurt am Main, so der Leiter der Bauaufsicht Michael Kummer, setzt man beim Denkmalumbau auf "delegiertes Einvernehmen" mit dem Land Hessen, auf Verträge mit Investoren und Gestaltungspläne, die das "populäre Verständnis" für Denkmale sichern sollen. In Berlin will man die "Zivilgesellschaft" mobilisieren.

Wie machen es die andern? Experten aus England und Frankreich können Staunenswertes über die Autorität und Durchsetzungsfähigkeit von Denkmal-Trüsten und Denkmalvereinen erzählen. Diese Selbsthilfeorganisationen schaffen es, dass sich "die gesamte Bevölkerung für den Lebensraum zuständig fühlt", wie es Francois Loyer von "Le Vieux Paris" formuliert. Sie zeugen von einem Reifegrad der "Zivilgesellschaft", um den die Deutschen manchen Nachbarn beneiden können. "Wenn sich das bürgerliche Engagement als so kraftlos wie in Deutschland erweist", sagt der Vorsitzende des Denkmalrats Berlin, Adrian von Buttlar, "kann auf die Autorität einer staatlichen Denkmalpflege nicht verzichtet werden." ■

Wir drucken den in der WELT und in der BERLINER MORGENPOST erschienenen Beitrag mit freundlicher Genehmigung des Autors nach. Der Inhalt stellt gewissermaßen die Erwiderung auf den Beitrag von Jürgen Mlynek in 01/03 des DENKMALSPIEGELS dar. Wir hatten auf eine Erwiderung aus der Feder von Peter Strieder gehofft.

Das Strandbad Wannsee und seine Probleme

von Reinhard Müller

In Berlin hängt bekanntlich alles mit jedem zusammen. Und deshalb funktioniert auch - wie Spötter behaupten - „nichts“. Das muß für das Zehlendorfer Strandbad Wannsee nicht unbedingt zutreffen, trotzdem hängt Vieles mit Vielen auch hier zusammen.

Das Strandbad Wannsee gehört mitsamt seinem Gebäudebestand den Berliner Forsten. Wenn unsere Stiftung die denkmalgeschützten Gebäude in der Funktion eines Bauherren restaurieren will, muß sie mit den Berliner Bäderbetrieben einen ordentlichen Vertrag schließen, den sie aber noch nicht schließen kann, denn zwischen den Berliner Forsten und den Bäderbetrieben selber existiert noch kein ausreichendes Vertragsverhältnis.

Unsere Stiftung kann ohnehin erst beginnen, wenn der Senat von Berlin einen entsprechenden Beschluss gefasst hat, dass wir die Maßnahme tatsächlich durchführen sollen.

An unsere Bereitschaft haben wir dem Senat gegenüber aber ganz bestimmte Bedingungen geknüpft, unter anderen:

1. dass, um Sponsoringgelder aufbringen zu können, die Berliner Bezirke die Genehmigung zum Aufstellen von Sponsoring-„Strandkörben“ im öffentlichen Straßenraum erteilen,
2. dass nach erfolgter Restaurierung das Strandbad nicht an einen Investor verkauft wird, dem wir nur wirtschaftlich verbesserte Rahmenbedingungen verschafft hätten,
3. dass sich das Land Berlin verpflichtet, das Strandbad Wannsee nach durchgeführter Sanierung auch künftig in einem für das Baudenkmal angemessenen Zustand zu erhalten und die dafür notwendigen Mittel bereit zu stellen.

Wir rechnen zum gegenwärtigen Zeitpunkt damit, dass die Restaurierung des denkmalgeschützten Gebäudebestandes ein finanzielles Volumen von bis zu 12 MIO Euro verlangt. Dieses Geld könnte durch die von der Stiftung in ihrem Finanzierungskonzept vorgeschlagenen Maßnahmen zur Verfügung gestellt werden. Nun hat der Senat bereits im Vorfeld seiner abschließenden Entscheidung die Meinung vertreten, dass die reine Restaurierung sinnlos wäre, wenn nicht die technische Infrastruktur, die marode ist, saniert wird, wozu sich die Bäderbetriebe finanziell

nicht in der Lage sehen. Eine solche Sanierung kann mit den in der Satzung festgelegten Zwecken unserer Stiftung nicht in Einklang gebracht werden, denn wir restaurieren Baudenkmale, aber keine Versorgungstechnik. Würde die Stiftung auf Grund besonderer Umstände trotzdem in diese Aufgabe eintreten dürfen, müsste sie noch einmal geschätzt bis zu 5 MIO Euro aufbringen.

Als den Grundstock einer solchen zusätzlichen Finanzierung würden wir folgendes vorschlagen: In Italien und an den österreichisch-ungarischen Seen gibt es Badehäuser, in denen sogenannte Kabanen als ganzjährige bequeme Dauerkabinen gemietet werden können. In Wannsee könnte man dann nicht nur den gesamten sommerlichen Badebetrieb wetterunabhängig mitmachen, sondern von den Kabanen aus ließe sich bis in den Winter hinein körperliche und sportliche Ertüchtigung in landschaftlich hervorragender Lage betreiben. Die Einnahmen aus einer langjährigen Verpachtung dieser Kabanen würden den finanziellen Grundstock für die Sanierung der maroden technischen Infrastruktur bilden können, doch müssten aus Förderprogrammen weitere Mittel fließen. Nach unseren Einschätzungen wäre also auch der Zusatzbedarf von 5 MIO EURO darstellbar, ohne dass der arg gebeutelte Haushalt des Landes Berlin wesentlich in Anspruch genommen werden müsste.

Und es gibt noch ein Problem: Der historische Gastronomiebetrieb liegt lahm. Auch hier darf es nicht Aufgabe der Stiftung sein, Instandsetzung und Modernisierung eines Wirtschaftsbetriebes zu betreiben. Folglich müssen die Bäderbetriebe eine Ausschreibung für Investoren durchführen und dabei in Aussicht stellen können, dass der Betrieb einer solchen Gaststätte ausschließlich nur in den ohnehin wetterunsicheren Monaten des Sommers betrieben werden kann. Das könnte bedeuten, vor dem historischen Gebäudebestand innerhalb des Rings der Promenadenwege flexible Dachkonstruktionen als Wetterschutz zu errichten, wobei deren Gestalt durch einen Wettbewerb, den die Bäderbetriebe ausschreiben müssten, zu ermitteln wäre. Und schließlich wollen Gäste besonders in ungünstigen Jahreszeiten bis dicht an eine Gaststätte heranfahren können. Aber dazu müssten Lösungen im Landschaftsschutzgebiet gefunden werden.

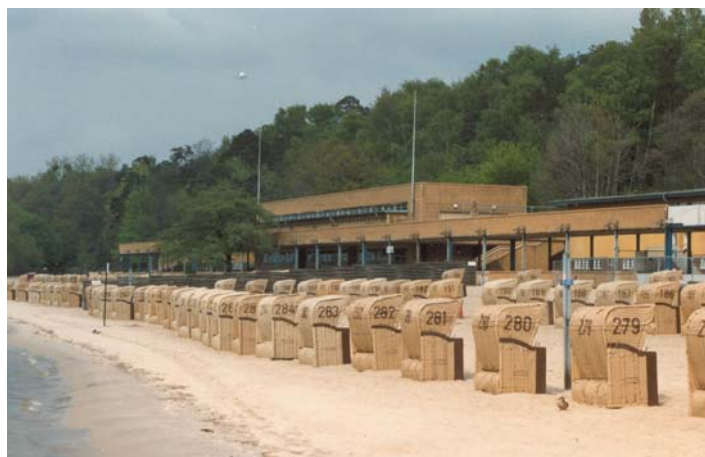
Also wer sagt denn nicht, dass in Berlin nicht tatsächlich Alles mal wieder mit Allem zusammenhängt?

Was uns beim Strandbad alles blühen wird

von Reinhard Müller

Die Idylle trägt, denn die scheinbar intakte Bausubstanz ist restaurierungsbedürftig. Bewitterung und fehlende Pflege haben dem Bestand heftig zugesetzt. Nun kann man fordern, das Strandbad nach den Regeln der Baukunst des Jahres 2003 instandzusetzen - nur dann macht man es kaputt, wie die

vergangenen Jahre gezeigt haben. Wir möchten es aber restaurieren, das heißt: seine originale Substanz so gut wie möglich schonen. Folge ist, dass die Genehmigungsbehörden sich diesem Vorsatz anschließen und etwa alle Forderungen nach rechnerischer Erhöhung der Standsicherheit fallen lassen und sich pragmatischen Sicherheitsnachweisen anschließen. Wir wissen ferner, dass man ein Bauwerk auch kaputtuntersuchen kann, dass nur noch Stahlgerippe übrig bleiben, so wie bei den Maßnahmen der neunziger Jahre. ■



Misstrau der Idylle - Wind und Wetter und mangelnde Pflege wirken nach.



Die Stahlkonstruktion rostet.



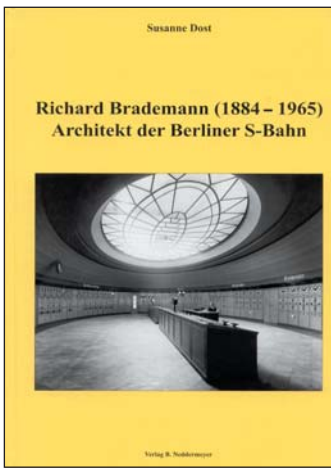
Der Rost treibt die Steine ab.



Verstopfte Rohre lassen das Wasser über die Maueroberflächen rinnen.



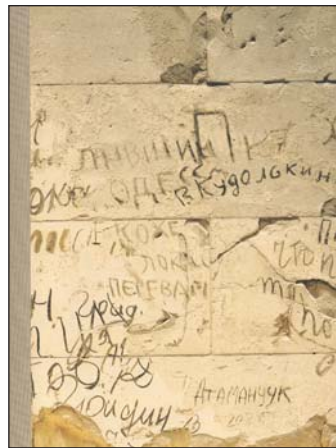
Wilde Versorgungsleitungen und Gerümpel - ein schöner Anblick?.



Richard Brademann

Nach dieser sehr gut gemachten Arbeit über den Reichsbahnarchitekten Richard Brademann entdeckt man bei seinen Fahrten mit der Berliner S-Bahn überall seine Bauten - zur Stromversorgung der S-Bahn wie die Stellwerksgebäude - und lernt Brademann als Baumeister von Empfangsgebäuden schätzen: am bekanntesten wohl die Bahnhöfe Wannsee und Feuerbachstraße, die gleichzeitig den Wandel vom Expressionismus zum sachlich kühlen Neuen Bauen kennzeichnen.

Susanne Dost: *Richard Brademann (1884-1965). Architekt der Berliner S-Bahn*; Verlag B. Neddermeyer, Berlin 2002. 29,80 € ■



The Reichstag Graffiti

Es bleibt wohl ein Geheimnis, warum die Inschriften der Sowjetsoldaten auf den Mauern des Reichstags „Graffiti“ sind. Diese Bezeichnung wird deren historischer Bedeutung nicht gerecht und rückt diese Dokumente über den Untergang des Deutschen Reiches in den Verdacht beliebiger Schmierereien. Anerkennenswert jedenfalls, dass jetzt endlich eine Dokumentation der überhaupt noch erhalten gebliebenen Inschriften erarbeitet worden ist, die politische Minderheitenmeinung nun wohl nicht mehr beseitigen kann.

Norman Foster, Frederick Baker u. Deborah Lipstadt: *The Reichstag Graffiti / Die Reichstag-Graffiti*; JOVIS, Berlin 2003. 34,80 € ■

Die Gründung eines Freundeskreises

Die Arbeit der Stiftung Denkmalschutz Berlin hat bislang eine so große öffentliche Zustimmung erfahren und immer wieder die Frage ausgelöst: „Kann man da helfen, kann man beitreten?“, dass jetzt ein Freundeskreis der Stiftung gegründet werden soll. Dabei möchten wir nichts überstürzen, weshalb die formelle Gründung erst in der zweiten Hälfte des Jahres 2003 vonstatten gehen wird. Inzwischen laufen aber die ersten Kontakte und ist der Entwurf einer Satzung bereits erarbeitet worden. Danach ist das Ziel des Freundeskreises, den Gedanken von Schutz und Pflege des Berliner kulturellen Erbes in die Öffentlichkeit zu tragen, die Arbeit der Stiftung gerade bei ihren Restaurierungen zu unterstützen und Spenden für die Arbeit der Stiftung zu akquirieren. Die Satzung wird dabei aber auch eine Besonderheit enthalten. Durch Vorstandsbeschluss können die Vorsitzenden von Vereinen, die ebenfalls die Restaurierung des historischen Erbes befördern, zu korrespondierenden Mitgliedern berufen werden. Auf diese Weise soll kein eigenbrötlerisches Vereinsleben entstehen, sondern der Freundeskreis soll integrierend wirken.

Bei Nachfragen:
Tel.: 030/42 01 76 80 ■

Impressum

Herausgeber:

Stiftung Denkmalschutz Berlin
Frankfurter Tor 1, 10243 Berlin
Telefon: +49 30 420 167 80
Telefax: +49 30 420 167 82
info@stiftung-denkmalschutz-berlin.de
www.stiftung-denkmalschutz-berlin.de

Redaktion:

Helmut Engel, Monika Grütters
Layout und Satz:
Christoph Engel

Abbildungen:

Klaus Stüttmann; Katalog Berlin zwischen 1789 und 1848 - Facetten einer Epoche; Galerie Pels-Leusden, Kunst und Kunsthandwerk in Preussen; E. Mertens, Ein Kaiserheim 1890; BASD, Denkmalpflegerisches Gutachten zum Strandbad Wannsee

Vorstand der Stiftung:

Dr. h. c. Lothar de Maizière, Gerd Wartenberg, Reinhard Müller, Dr. Volker Hassemer, Professor Monika Grütters.

Geschäftsführer:

Prof. Dr. Helmut Engel

Spendenkonto:

Landesbank Berlin,
Konto-Nr.: 1111, BLZ 100 500 00

Veranstaltungen

Die Stiftung Denkmalschutz Berlin wird mit der Humboldt-Universität im Herbst 2003 ein denkmalpflegerischen und historischen Fragen gewidmetes Symposium zum Alten Palais Unter den Linden durchführen. Die Restaurierung der Fassade hat jetzt begonnen. ■

Eine Stiftung stellt sich vor

Die Ehrhardtsche Stiftung für die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg

von Winfried Baer

1993 ist der Berliner Diplomingenieur Hans-J. Ehrhardt, langjähriger Vorsitzender der Berliner Prüfungingenieure, an den damaligen Direktor der Staatlichen Schlösser und Gärten, Prof. Dr. Jürgen Julier, mit der Idee herangetreten, eine gemeinnützige Stiftung zugunsten der Schlösser einzurichten. Herr Ehrhardt hatte bereits in Ergänzung des Komplexes brandenburgisch-preußischer Münzen und Medaillen, die im Schloß Charlottenburg in den Räumen, die an das untergegangene ostpreußische Fürstlich Dohna'sche Schloß Schlobiten erinnern, ausgestellt sind, seine persönliche brandenburgisch-preußische Münzsammlung den Schlössern vermacht. Seit Januar 1995 gibt es nun die rechtsfähige Stiftung der Eheleute

Erika und Hans-Joachim Ehrhardt mit einem Vermögen von 1 Million DM, das ungeschmälert erhalten bleiben muß. Der aus Stiftungsmitteln erwirtschaftete Überschuß dient dem Erwerb von Kunstwerken sowie für Restaurierungsaufgaben für die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Entsprechend dem Wunsch, der dem Schloß Charlottenburg besonders verbundenen Stifter, sollen hierbei die Berliner Schlösser vorrangig bedacht werden.

Die Ehrhardt'sche Stiftung konnte sich bereits 1995 im Zusammenhang mit der 300-Jahrfeier der Grundsteinlegung von Schloß Lietzenburg (Charlottenburg) an den Restaurierungskosten eines der großen Gemälde von Augustin Terwesten beteiligen. Terwesten gehörte zu den ersten Hofmalern,

die die Kurfürstin Sophie Charlotte für Lietzenburg engagierte. Ihm war 1995 die Jubiläumsausstellung im Schloß Charlottenburg gewidmet. Der Stiftungsvorstand hat sich seitdem, auch in den Zeiten schwindender Erträge bemüht, kleinere, aber besonders hochwertige Objekte für die noch junge Einrichtung der Hof-Tafel und Silberkammern in Charlottenburg zu erwerben. Hierzu gehören Teile von Tafelservices, die Friedrich der Große seit 1760 während des Siebenjährigen Krieges nach eigenen Ideen in Meißen in Auftrag gab: 13 Teile aus dem „Grünen Service mit preußisch-musikalischem Dessin“, Terrinen mit Unterschalen und zwei große Dessertkörbe aus dem Service, das der König 1781 seinem Oberstallmeister Friedrich Albrecht Graf von Schwerin weiterschickte sowie Teller aus dem „Tafelservice mit hellblauen Blumen“. Ferner Serviceteile von des Königs Bestellungen bei der von ihm gegründeten KPM: Eine ovale Platte

von 1767 aus dem „Grünen Tafelservice“ und ein Dessertteller aus dem „gelben Tafelservice“ für das Potsdamer Stadtschloß von 1770/71.

Einen weiteren Schwerpunkt bildete die Sammlung brandenburgischer Gläser, die in Erinnerung an die untergegangenen Glas-Sammlungen Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms IV. im Schloß Charlottenburg seit den sechziger Jahren wieder dort eingerichtet worden ist. Unter diesen fünf Gläsern ragen besonders hervor ein schwerer Stutzbecher mit Puttenbacchanal um 1710/15 aus der ehem. Glassammlung der Markgrafen von Schwedt, ein Deckelpokal von 1715 mit dem Portrait Friedrich Wilhelms I. und einer Gesamtansicht von Berlin, eine Arbeit des Magdeburger Münz- und Glasschneiders Heinrich Friedrich Halter sowie ein großer Deckelpokal mit dem preußischen Staatswappen und dem Monogramm Friedrichs I., der 1707 datiert ist. ■